

# Kirche aus dem Glauben des Volkes

## Ein Gespräch mit Leonardo Boff

*Die Theologie der Befreiung und ihr Verhältnis zur europäischen Theologie, die in den lateinamerikanischen Basisgemeinschaften sichtbare neue Kirchlichkeit und ihr Standort in der traditionellen Kirche sind Themen des Gesprächs mit dem Brasilianer Professor Leonardo Boff OFM. Er gehört zur „zweiten Generation“ der Befreiungstheologen, die den Akzent vorrangig auf die prophetische und pastorale Praxis unter den Armen des Kontinents legen. Die Fragen stellten Gabriele Burchardt und David A. Seeber.*

**HK:** Herr Professor Boff, das Grundanliegen der Theologie der Befreiung wird häufig in den Satz gefaßt: Wie kann man Christ sein in einer Welt von Elenden? Würden Sie auch das Grundanliegen Ihrer Theologie darin ausgedrückt sehen?

**Boff:** Die Theologie der Befreiung, so wie wir Lateinamerikaner sie verstehen, hat verschiedene Ausdrucksformen: eine spezifisch theologische, eine mehr pädagogische oder auch ein neues Verständnis der Kirchengeschichte und der Kirche selbst, das sich aus einer „relectura“ dieser Geschichte aus der Sicht der Unterdrückten ergibt. Alle Strömungen unserer Theologie haben aber einen gemeinsamen Ausgangspunkt: die sittliche Empörung und einen prophetischen Zorn über die gesellschaftliche Realität. Lateinamerika ist ein christlicher Kontinent, der in tiefer Armut lebt. Die Armut unseres Kontinents ist ein Skandal, sie ist unmenschlich und nicht von Gott gewollt.

**HK:** Aber ist das nicht mehr ein politisch-soziales Programm, wenn auch eines aus christlicher Verantwortung, als eine Theologie im eigentlichen Sinne?

**Boff:** Zweifellos sind Armut und Elend zunächst ein politisches, ökonomisches und ein soziales Problem, aber für uns Christen ist es ein Zustand sozialer Sünde. Und diesen Zustand zu überwinden helfen ist sehr wohl eine Aufgabe einer praxisbezogenen Theologie und Pastoral. Die zentrale Frage ist doch: Was kann unser christlicher Glaube zur Überwindung dieser unmenschlichen Situation beitragen? Es geht uns um mehr als um eine moralische Verurteilung. Aus der Verurteilung, aus der Empörung über die Armut wächst die Solidarität mit den Armen. Der in Puebla geprägte Begriff der Option der Kirche für die Armen bedeutet, ihre Sache zu der unseren zu machen, die Würde ihres Kampfes und die historische Größe ihres Widerstandes anzuerkennen.

**HK:** Werden damit Religion und Theologie nicht zum Mittel für – wenn auch notwendige – gesellschaftlich-politische Zwecke degradiert?

**Boff:** Religion wird für die Menschen gemacht, und wenn

es einen „Gebrauchswert“ der Religion gibt, der ihrem Wesen entspricht, ist es der, mehr Menschlichkeit, mehr Gerechtigkeit zu schaffen. Das nämlich will die Religion (auch wenn es nicht ihr einziges Ziel ist): Den Menschen frei machen für Gott und die anderen Menschen, für seine geschichtliche Dimension, die aufleuchten läßt, wie groß seine Fähigkeit zu Begegnung, zu Solidarität und zur Gemeinschaft sein kann.

## „Jede Kritik an der lateinamerikanischen Gesellschaft ist auch eine Kritik an der Kirche“

**HK:** Muß eine solche Interpretation der gesellschaftlichen Situation aus dem Glauben im Hinblick auf ihre historischen Ursachen nicht gleichzeitig auch ein Urteil über die lateinamerikanische Kirchengeschichte fällen, die die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen über lange Zeit mitgetragen hat?

**Boff:** Jede Kritik an der lateinamerikanischen Gesellschaft ist auch Kritik an einer Kirche, die die Gesellschaft von ihrem Anfang an mitgeschaffen hat. Die Kirche hat den Kolonialisierungsprozeß begleitet und ist auch zum Komplizen der Mächtigen geworden, die in einem christlichen Kontinent erdrückende Herrschaftsstrukturen errichtet haben. Aus dieser historischen Verwicklung muß sich die Kirche lösen, wenn sie nicht einfach Bestandteil eines Systems sein will, das die Verarmung unserer Völker produziert hat und noch weiter produziert. Daher meine ich, daß eine Aufgabe der Theologie der Befreiung auch darin besteht, eine Revision der historischen Präsenz der Kirche auf unserem Kontinent vorzunehmen.

**HK:** Würde sich aus einer solchen Revision nicht auch die Notwendigkeit ergeben, die traditionellen Strukturen zu verändern, weil mit ihnen das Evangelium nicht glaubhaft gelebt werden kann?

**Boff:** In Lateinamerika hat sich die Kirche mittels großangelegter, sichtbarer Strukturen etabliert. In Brasilien gibt es 23 Hochschulen und Universitäten päpstlichen Rechts, große karitative Einrichtungen und Diözesen mit beträchtlichem Vermögen an Immobilien. Eine Revision dieser Präsenz der Kirche erfordert tatsächlich auch eine Revision der kirchlichen Strukturen, die in der Vergangenheit einen historischen Block mit den Mächtigen der Gesellschaft bildeten. Man darf aber nicht vergessen, daß diese Allianz mit der weltlichen Macht in der Geschichte der lateinamerikanischen Kirche nie ohne Widerspruch geblieben ist. Es hat immer wieder prophetische Ankläger

gegeben und solche, die unter dem einfachen Volk, den Eingeborenen, den Sklaven lebten. Dabei denke ich auch an die franziskanischen Missionen, die im Unterschied zur Jesuitenmission nur wenige Dokumente hinterlassen haben. Sie haben im Volk gelebt, die Lebensart der Indianer zu respektieren versucht. – Bis heute ist die Frömmigkeit des einfachen Volkes vielerorts franziskanisch geprägt.

*HK:* Ist diese Art von Volksfrömmigkeit, deren Werte heute wiederentdeckt werden, ein verbindendes Glied zwischen der traditionellen Kirche und dem, was die Theologie der Befreiung sich unter einer Kirche des Volkes vorstellt?

*Boff:* Ja, ich sehe eine enge Verbindung zwischen beiden. Der Grund dafür liegt in der frühen Kirchengeschichte Lateinamerikas. Unser aus Spanien und Portugal hergebrachter Katholizismus ist, und das wird in Europa häufig übersehen, kein moderner, nachtridentinischer Katholizismus. Ihm fehlt die Erfahrung der Reformation und damit das apologetische, polemische Element. Es ist sozusagen ein mittelalterlicher Katholizismus geblieben, der im Liturgischen, Kultischen und Sakramentalen lebendig ist. Bis heute lebt die fast kosmische Sakramentalität im Volk weiter, die Gott in allen Dingen, in der Natur und auch in sozialen Phänomenen sehen will. In einer Welt gesellschaftlicher und politischer Unterdrückung empfand das Volk die Religion als einen relativen Freiraum, in dem es – fast ohne Priester und katechetische Unterweisung – eine Kirchlichkeit entwickelte, in deren Zentrum die Verehrung Gottes und der Heiligen mit großen Festen und Prozessionen stand.

*HK:* Wie hat sich diese Volksreligion gesellschaftlich ausgewirkt? Hat sie nicht eher zum Fatalismus verleitet und allenfalls die Hoffnung auf ein besseres Jenseits genährt?

*Boff:* Natürlich hat die politische Unterdrückung ihre Spuren im Volk hinterlassen. Aber die Religion, so wie das Volk sie verstand, lebte und weitergab, hat unsere Völker erst widerstandsfähig gemacht, weil sie aus dieser Quelle neuen Lebensmut schöpfen konnten in einer Elitengesellschaft, die ihnen ständig das Recht auf eine eigene Geschichte und soziale Geltung verweigerte, in der sie nur als Ausbeutungsobjekt galten. In einem solchen Umfeld wirkt die Religion geradezu als humanisierender, befreiender Faktor. Das wird heute auch von der offiziellen Kirche so gesehen, die unsere Volksreligiosität lange als zweitklassiges Derivat des eigentlichen Katholizismus oder als Synkretismus abgelehnt hat, heute aber ihren Wert neu entdeckt. Aus diesem Volkskatholizismus, der trotz eigenständiger Entwicklungen immer der hierarchischen Kirche verbunden blieb, entstand mit der Kirche der Kolonisatoren eine Kirche bzw. Kirchlichkeit der Kolonisierten.

*HK:* Aber ist die lateinamerikanische Kirche nicht sehr viel stärker vom neuzeitlichen europäischen Katholizismus geprägt, als Sie es zugeben? Sie erwähnten z. B. selbst die großen und zahlreichen Bildungseinrichtungen der

Kirche in Ihrem Land, deren Leitung doch immer bei europäischem Missionspersonal lag?

*Boff:* Europäische Kirchlichkeit und Theologie drangen in massiver Form erst im 19. Jahrhundert, mit der Epoche der „Romanisierung“, in die lateinamerikanische Kirche ein. Priester aus Italien, Deutschland, Spanien usw. kamen nach Lateinamerika und vertraten ein vom Ersten Vatikanischen Konzil geprägtes Kirchenverständnis, insbesondere die Konzentration auf das Papsttum. Außerdem führten sie die modernen, in Europa populären Frömmigkeitsformen ein: die Verehrung des Herzens Jesu, der Unbefleckten Empfängnis etc., die die „alten Heiligen“ ersetzen sollten. Diese – aufgepfropfte – neue religiöse Kultur konnte trotz aller Bemühungen des tonangebenden europäischen Klerus in Lateinamerika keine Wurzeln schlagen. Der in dieser Zeit entstandene „moderne Katholizismus“ wurde von Einwandererfamilien gepflegt, aus denen die meisten Berufungen kamen und deren Namen viele bedeutende Bischöfe des Kontinents haben. Ihr Katholizismus hat sich jedoch überlebt.

### „Das beherrschende Begriffspaar heißt nicht Glaube und Wissenschaft, sondern Glaube und Gesellschaft“

*HK:* Beide Formen des Katholizismus, die Religion der Kolonisierten und die der Kolonisatoren, haben doch gemeinsam, daß sie außerhalb der gesellschaftlichen und politischen Sphäre verbleiben. Sehen Sie die Unterschiede zwischen beiden nicht zu scharf?

*Boff:* Der Hauptunterschied besteht darin, daß der vom Mittelalter geprägte Katholizismus seinem Wesen nach Volksreligion ist, wobei wir Volk nicht als nationalen Begriff verstehen, sondern immer als Masse des einfachen Volkes, der Armen, meinen. Das Volk ist handelndes Subjekt in dieser Kirche und produziert sein Christentum mit, indem es seine kultischen Formen findet und pflegt, seine Kirchen baut, die Organisatoren seiner Feste benennt ...

*HK:* Also trotz der Beherrschung durch das Kultische ein weniger klerikaler Katholizismus?

*Boff:* Genau. Die andere jüngere Form des Katholizismus ist ihrem Wesen nach klerikal. Da ist der Priester derjenige, der sozusagen das religiöse Material produziert und verwaltet, nicht das Volk. Selbst die Laienbewegungen aus dieser Zeit sind oft nur der verlängerte Arm des Pfarrers. Daher halte ich diesen Unterschied für ganz wesentlich.

*HK:* Vielleicht läßt sich sagen, daß die Theologie der Befreiung diese „einheimischen“ Elemente neu entdeckt hat und ihnen zum erstenmal eine Theologie gibt. Da aber viele Theologen der Befreiung selbst noch in Europa studiert haben, stellt sich die Frage, ob die Kategorien zeitgenössischer europäischer Theologie an der Wurzel der Theologie der Befreiung nicht ebenso wichtig sind wie die

von Ihnen gekennzeichnete religions- und frömmigkeitsgeschichtliche Situation?

*Boff:* Das Spezifische der Theologie der Befreiung sind nicht ihre Kategorien, sondern die Perspektive, aus der heraus sie die Wirklichkeit lebt, sie im Licht des Glaubens beurteilt und nach der sie handelt. Diese Perspektive ist eine völlig andere als die, aus der heraus europäische Theologie gemacht wird. Die großen Fragen europäischer theologischer Reflexion sind doch darauf konzentriert, wie der modernen Geisteswelt zu begegnen sei, die aus der aufklärerischen, der bürgerlichen und der technisch-wissenschaftlichen Revolution hervorgegangen ist. Die zentrale Frage der Theologie der Befreiung ist eine andere: Wie kann ich Christ sein unter den Bedingungen sozialer Verelendung? Der mit dieser Frage Angesprochene ist nicht der in Schule und Universität gebildete, kritische Europäer, sondern das analphabetische, unwissende, an den Rand gedrängte lateinamerikanische Volk. Das beherrschende Begriffspaar heißt nicht Glaube und Wissenschaft, sondern Glaube und Gesellschaft.

*HK:* Reicht das zur Unterscheidung der theologischen Ansätze aus? Manche Gegner der Theologie der Befreiung, auch in Lateinamerika selbst, werfen dieser vor, sie sei mehr oder weniger ein Derivat aktueller europäischer theologischer Strömungen, vor allem der politischen Theologie.

*Boff:* Es ist richtig, daß fast alle unsere Theologen europäische Theologie studiert haben. Und doch möchte ich sagen, daß die Theologie der Befreiung ihren Ödipuskomplex verarbeitet hat und von Anfang einen selbständigen Weg ging. Unsere intellektuelle Schulung mag europäisch sein, aber das, worüber wir arbeiten, das Material, ist lateinamerikanisch. Ich bin auch nicht der Meinung, daß die Theologie der Befreiung eine Ableitung oder Fortführung der politischen Theologie von Metz oder der Theologie der Hoffnung von Moltmann ist ...

*HK:* Aber es gibt doch Parallelen und Ähnlichkeiten, die bis in die Formulierungen hinein reichen ...

*Boff:* Es geht nicht um Formulierungen, es geht um den Gegenstand theologischer Reflexion. Die zeitgenössische europäische Theologie setzt sich mit den großen geistigen und ideologischen Bewegungen auseinander, zum Beispiel mit der Frankfurter Schule oder den emanzipatorischen und liberalen Strömungen des europäischen Bürgertums. Die lateinamerikanische Theologie dagegen diskutiert keine Geisteshaltungen und Ideologien, sondern gesellschaftliche Verhaltensweisen. Das erste Wort der Befreiungstheologie heißt Praxis, die theologische Reflexion über die Praxis kommt erst an zweiter Stelle.

*HK:* Ein Ergebnis dieser theologischen Reflexion über die soziale Praxis ist die Option der lateinamerikanischen Kirche für die Armen des Kontinents. Liegt darin nicht eine unzulässige Einseitigkeit, und neigt diese Interpretation nicht zu einer Art Mystifizierung der Armen, wenn nicht gar der Armut?

*Boff:* Die Theologie der Befreiung geht aus von einem Skandal, nicht von einer Glorifizierung. Die Armut ist schlecht, schlecht für die Armen und für die Reichen. Den Armen geht sie an die Existenz, die Reichen belästigt sie, weil sie ständig mit den Folgen der Armut, mit Kriminalität, Unsicherheit und sozialen Auflösungserscheinungen leben müssen, die sie als Bedrohung empfinden. Armut ist kein Schicksal, auch nicht die Folge mangelnder Ressourcen der Natur und schon gar nicht von Gott gewollt. Sie ist das Ergebnis sozialer Verhältnisse, deren Merkmale Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Ausbeutung sind. Erst wenn die die Armut bewirkenden Mechanismen erkannt sind, kann man Einfluß auf sie nehmen und die Produktion von Armut anhalten. In diesem Sinne versucht die Theologie der Befreiung die sozialen Prozesse zu analysieren, und zwar im Interesse der Armen.

### „Im politischen und gesellschaftlichen Bereich erscheinen uns europäische Theologen eher naiv“

*HK:* Die grundsätzliche Option für die Armen ist noch keine Gewähr für die Qualität oder die Richtigkeit der Analyse. Nehmen Theologen der Befreiung den Einwand genügend ernst, sie bewegten sich mit Ihrer Gesellschaftsanalyse auf einem ihnen als Theologen fremden Terrain?

*Boff:* Dieser Vorwurf wird zu unrecht gemacht. Sicher brauchen wir ein angemessenes sozialwissenschaftliches Instrumentarium. Aber der Befreiungstheologe braucht kein Experte in Soziologie, Politologie, Sozialpsychologie und Anthropologie zu sein. Er muß aber so viel davon verstehen, daß er analytisch sauber arbeiten und so sein Interesse sachgerecht verfolgen kann.

*HK:* Ist das ohne fundiertes sozialwissenschaftliches und auch ökonomisches Fachwissen möglich?

*Boff:* Ich bleibe dabei: es reicht, wenn der Theologe sich in den Sozialwissenschaften auskennt. Natürlich muß sich das auch in der Theologenausbildung niederschlagen. Sehen Sie: Die Theologie hat sich im Laufe der Zeit zahlreiche andere Wissenschaften erfolgreich zunutze gemacht: die historische Methodologie, die Linguistik, die Philosophie, mit großer Mühe auch die Psychologie. Gegenwärtig ist sie dabei, die Methoden der Sozialwissenschaften zu entdecken. Und dieses Bemühen trägt gerade auch innerhalb der Theologie der Befreiung Früchte. Am Anfang litt diese an soziologischer und politologischer Insuffizienz, sie war prophetisch, aber zu ideologisch. Das hat sich geändert; heute ist der Dialog mit den Sozialwissenschaften längst begonnen, und immer mehr Theologen verfügen über das notwendige soziologische Rüstzeug.

*HK:* Aber europäische Theologen werfen Ihnen gerade wegen dieses analytisch-soziologischen Einschlags ideologische Abhängigkeit und Unwissenschaftlichkeit im theologischen Sinne vor. Möglicherweise ist dieser Ein-

wand auch ein Hauptgrund für gelegentliche Auseinandersetzungen mit der römischen Glaubensbehörde ...

*Boff:* Europäische Theologen bewegen sich auf einem sehr hohen Niveau, wo es um hermeneutische Fragen oder um das Studium historischer Quellen geht, aber im politischen und gesellschaftspolitischen Bereich erscheinen sie uns Lateinamerikanern eher naiv. Sie behandeln das Thema Kirche in der Welt, als wenn die Welt eine homogene Wirklichkeit wäre. Sie übersehen, daß diese Welt zerrissen ist von Konflikten, Klassen, geteilt in Arme und Reiche ...

*HK:* Wenn wir Sie richtig verstanden haben, so richtet sich dieser Vorwurf sowohl gegen „konservative“ wie gegen „progressive“ europäische Theologen. Ist das geringere Konfliktbewußtsein aber nicht einfach dadurch zu erklären, daß „unsere“ Theologen es nicht mit dem gleichen Anschauungsmaterial zu tun haben, wie es Ihnen in Lateinamerika vor Augen steht?

*Boff:* Nach meinem Eindruck stellt sich ein beträchtlicher Teil der europäischen Theologie, speziell die deutsche, innerkirchlich links und progressiv, gesellschaftspolitisch aber konservativ dar. Ihre Theologie entsteht in den Universitäten, es fehlt ihr – die Theologie von Metz und seinen Schülern nehme ich hier aus – an prophetischem und kritischem Geist. Es fehlt, meine ich, die Einsicht, daß Theologie und Kirche aufs engste verknüpft sind mit allem, was sich sichtbar oder unterschwellig in der Gesellschaft tut. Selbst da, wo dieser kritische Geist vorhanden ist, etwa in der politischen Theologie, ist es bei der theoretischen Einsicht geblieben. Es ist, als hätte die deutsche Theologie noch keine Gelegenheit gefunden, sich mit ihrer theoretischen Erkenntnis auf eine theologisch-alternative kirchliche Praxis einzulassen. In dieser Hinsicht kann die lateinamerikanische Theologie, glaube ich, ein größeres Maß an kritischem Bewußtsein für sich beanspruchen.

### **„Die Theologie des deutschen Theologen ist so situationsbedingt wie die unsere“**

*HK:* Die Theologie der Befreiung argumentiert als eine Theologie Lateinamerikas zweifellos gesellschaftsnäher als die stärker von der Auseinandersetzung mit den säkularen Wissenschaften geprägte europäische Theologie. Aber auch Sie können auf diese Auseinandersetzung nicht verzichten. Umgekehrt können europäische Theologen nirgends ganz von den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen absehen. Handelt es sich also hier um wirkliche Gegensätze oder nicht eher um unterschiedliche Gewichtungen in je anderen sozialen Kontexten?

*Boff:* Die Fragen der europäischen Theologie offenbaren, meine ich, genauso den sozialen Ort des Theologen, der diese Fragen stellt. In diesem Sinne ist die in Europa überwiegende theologische Fragestellung nach dem Verhältnis von Kirche und Welt viel weiter, umfassender, aber auch

undifferenzierter, und ich würde sogar sagen ideologischer als unser theologischer Einsatz.

*HK:* Sie meinen, unsere Theologie „verhalte“ sich zu oberflächlich universal und meide in ihrer Weltbezogenheit die Probe der Konkretion?

*Boff:* Ja, denn unter den Begriff Welt fällt alles. Zur Welt gehören Reich und Arm, das Zentrum und die Peripherie ... Dagegen zeigt ein Blick auf die Gesellschaft bald deren Strukturen, Klassen und Konflikte. Damit beginnt eine ganz andere Form der Reflexion. Der soziale Ort des Befreiungstheologen ist bei den Armen. Der Ort vieler europäischer Theologen ist eine Institution von hohem gesellschaftlichem Ansehen, die Universität. Aus diesem unterschiedlichen sozialen Standort, der ja auch den Erkenntnishorizont mitbestimmt, ergibt sich vielleicht kein tiefer Gegensatz, aber doch ein wesentlicher Unterschied. Bildlich gesprochen: Das Urteil über Rio de Janeiro hängt immer auch davon ab, ob sich der Betrachter an der Copacabana oder in einer Favela befindet. Man könnte vielleicht auch sagen: Der deutsche Theologe träumt immer noch von einer universalen Theologie, die überall und für die ganze Welt in gleichem Maße gilt. In Wirklichkeit ist seine Theologie so situationsbedingt wie unsere, sie fällt entsprechend dem sozialen und kulturellen Kontext aus, in dem sie entsteht.

*HK:* Die lateinamerikanische Theologie räumt der „Volkskirche“ als Kirche des Volkes oder Kirche vom Volk her einen hohen Stellenwert ein. Dieser Begriff gilt bei uns vielfach als ideologieverdächtig, weil man so etwas wie ein fundamentaldemokratisches Kirchenverständnis dahinter vermutet ...

*Boff:* Mit „Iglesia popular“ bezeichnen wir zunächst ein ganz einfaches Phänomen: Das arme, aber gläubige Volk, das fast immer ohne Priester auskommen muß und abseits der Strukturen der institutionellen Kirche lebt, versammelt sich, um das zu tun, was es ohne Priester tun kann: die Bibel lesen. Mit der Bibel lesen diese Menschen dann auch das Buch ihres Lebens, und sie beginnen beides miteinander zu vergleichen. So entsteht eine Gemeinschaft, die an das Wort Gottes glaubt, die also christlich ist und sich aus dem sozialen Elend befreien will. Ihr Ziel ist nicht eine utopische, konfliktfreie Gesellschaft, sondern eine Form des Zusammenlebens, in dem die Liebe weniger schwierig und die Verteilung von Macht und Mitwirkung gerechter ist. In diesen Gemeinden entsteht „Kirche von unten“, theologisch genauer müßte man sagen: es entsteht Kirche aus dem Glauben des Volkes.

*HK:* Kirche so, so wird Ihnen häufig entgegengehalten, kommt nicht vom Volk, sondern vom Heiligen Geist ...

*Boff:* Natürlich kommt die Kirche vom Heiligen Geist, aber es kommt ganz darauf an, wo wir ihn lokalisieren wollen. Es gibt Christen, die sehen sein Wirken nur in der Hierarchie, in der institutionellen und sakramentalen Kirche. Nach altem traditionellem Verständnis wirkt der Heilige Geist in der Geschichte. In den Armen unseres

Kontinents hat er bewirkt, daß sie ungeachtet aller Ausbeutung und allen Elends ihren Glauben, sogar ihre Fröhlichkeit und ihre Hoffnung behalten haben. Durch die Kraft des Wortes beginnt das Volk, sich in Basisgemeinschaften zu organisieren, so daß man zutreffend sagen kann: Die Gemeinschaften der Armen besitzen das, was theologisch das Wesen der Kirche ausmacht: Sie wollen *communitas, congregatio fidelium* sein. Dieses klassische Kirchenverständnis wird in den ekklesiologischen Handbüchern nicht ausgiebig behandelt, hat aber seine volle Gültigkeit: Kirche ist auch so Ereignis des Geistes.

*HK:* Handelt es sich hier um „Ekklesiogenese“, um Kirchwerden im eigentlichen Sinn, oder sind es nicht eher soziale Vorformen von Kirche?

*Boff:* Die Basisgemeinschaften sind Kirche im vollen Sinn des Wortes. Sie verkörpern eine Kirche, die kraft des Geistes Gottes aus dem Glauben des Volkes geboren wird. Wenn ihre Mitglieder zusammenkommen, um die Schrift zu lesen, um ihre Riten zu feiern, um zu beten, dann ist das auch eine sakramentale Ausdrucksform von Kirche. Trotz des geringen Institutionalierungsgrades ist das Kirche als Ereignis des Heiligen Geistes.

### „Mich überrascht immer wieder die große Verständigungsbereitschaft der einfachen Leute“

*HK:* Wie wird sich diese Form des Kircheseins innerhalb der Gesamtkirche weiterentwickeln? Rechnen Sie damit, daß die lateinamerikanischen Bischöfe sich dem Phänomen der Basisgemeinschaften weiter öffnen, was ja eine wichtige Voraussetzung für die Integration der Basisgemeinschaften wäre?

*Boff:* Überall in Lateinamerika, vor allem in Brasilien, hat eine spürbare Annäherung zwischen institutioneller Kirche und den Basisgemeinschaften stattgefunden. Die Bischöfe befürworten die Basisgemeinschaften auch deshalb, weil sich angesichts des immensen Priestermangels keine andere Lösung für die pastorale Not abzeichnet. Die traditionelle Großkirche steht vor einem Dilemma: Entweder muß sie ihre sichtbare Präsenz im Volk binnen kurzem aufgeben. Dann würden zahllose Sekten und spiritistische Bewegungen an ihre Stelle treten, die das religiöse Potential des Volkes zu nutzen wissen. Das zuzulassen wäre pastoral und theologisch verantwortungslos. Der aufgezeigte Weg bietet sich schon deswegen an, weil die Basisgemeinschaften bereits in Gemeinschaft mit der traditionellen Kirche leben.

*HK:* Sind die Spannungen zwischen Basisgemeinschaften und hierarchischer Kirche, auch zum traditionellen Pfarrsystem, aber nicht sehr viel größer, als Sie hier einräumen?

*Boff:* Aus keinem lateinamerikanischen Land ist bekannt, daß es generell Animositäten zwischen Basisgemeinschaften und den Bischöfen bzw. Pfarrern der Großgemeinden gäbe, zumindest nicht auf Seiten der Basisgemeinschaften.

Ihre Mitglieder sind einfache Leute, die das Prinzip hierarchischer Strukturen akzeptieren. Das heißt nicht, daß es keine Spannungen gibt. Normalerweise funktioniert die Pfarrei, die in der Regel wesentlich größer ist als eine europäische, wie eine kleine Diözese. Die Pfarrkirche ist sozusagen die Kathedrale, um die sich Dutzende und manchmal Hunderte von Basisgemeinschaften scharen. Der Pfarrer organisiert und koordiniert die pastoralen Aktivitäten, in größeren Abständen versammeln sich die Basisgemeinschaften zu einem großen Fest in der Pfarrei. Spannungen treten dann auf, wenn Bischöfe sich in ihrer sakramentalen Vollmacht und ihren Leitungsfunktionen bedroht fühlen oder wenn klerikal eingestellte Priester die Sprecher der Basisgemeinschaften, die oft ausgesprochen talentierte Animateure sind, als Konkurrenten empfinden.

*HK:* Die Bischöfe scheinen in der Beurteilung der Basisgemeinschaften vielfach uneins zu sein ...

*Boff:* Das ist zum Teil richtig, aber schmerzlicher und viel schwerer auszuhalten ist die Spannung zwischen einem Teil der Kirche, bestehend aus Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien, die sich für das Volk, die Armen, für deren Befreiung und für die Basisgemeinschaften entschieden haben, und einem Teil der Kirche, ebenfalls bestehend aus Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien, die das nicht getan haben. Vor diesem Problem steht die Kirche überall in Lateinamerika, am wenigsten in Brasilien, wo der Episkopat die Option für die Armen mit beeindruckender Geschlossenheit vertritt.

*HK:* Wie schätzen Sie die Lebensfähigkeit der Basisgemeinschaften langfristig ein? Sind sie angesichts der starken theologischen disziplinären, aber auch ideologischen Bedenken auf allen kirchlichen Ebenen nicht in der Gefahr, innerkirchlich zerrieben zu werden?

*Boff:* Aus meinen Erfahrungen halte ich die Basisgemeinschaften weder gegenüber äußeren politischen noch gegenüber innerkirchlichen Widerständen besonders empfindlich. Sie sind stark, nicht nur aufgrund ihres lebendigen Glaubens und ihrer Vitalität, sie sind stark geworden durch die tägliche Erfahrung von Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft gründet die nächste, sie treffen sich untereinander und zu Festen und Wochenendkursen in der Pfarrei. Daraus hat sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt, das sich mit dem der Bischöfe durchaus messen kann. Mich überrascht immer wieder die große Verständigungsbereitschaft dieser einfachen Leute. Sie zeigen auch noch für den traditionalistischsten Bischof Verständnis und für den Priester, der nichts mit ihnen zu tun haben will. Ihre Bereitschaft zur Begegnung ist groß. Sie zeugt von Reife und von großem inneren Zusammenhalt.

*HK:* In den meisten lateinamerikanischen Ländern sind die Basisgemeinschaften weniger zahlreich als in Brasilien, und die Bischöfe denken vielfach traditionalistischer als in Ihrem Lande. Besteht da nicht die Gefahr, daß sich Parallelkirchen oder wenigstens parallele Formen von Kirche entwickeln? Ist eine solche Konstellation aber

nicht eher unproblematisch, solange die übergreifende Gemeinschaft unangetastet bleibt und beide Formen sich gegenseitiger Korrektur öffnen?

*Boff:* Ich sehe darin eher eine gegenseitige Bereicherung. Das Kirchewerden aus dem Glauben des einfachen, armen Volkes ist eine Realität, die unseren traditionellen Kirchen, sagen wir einmal die Amtskirche, dazu zwingt, ihren Führungsstil zu überprüfen. Dies gilt auch für die Laien. Gleichzeitig entstehen in den und durch die Basisgemeinschaften neue laikale Dienstämter. Das Risiko einer Parallelkirche taucht dann auf, wenn sich ein Typ von Kirche vom anderen nicht korrigieren, in Frage stellen und bereichern lassen will. Das gilt für beide Seiten. Es ist auch Aufgabe der Theologie der Befreiung, günstige Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß beide Wege aufeinander zulaufen.

### **„Die Angst vor der Ideologie sollte man nicht übertreiben“**

*HK:* Das ist doch wohl weniger Aufgabe der Theologie als der gesamten Kirche ...

*Boff:* Besser und viel erfolgversprechender als theologische Argumente ist sicher der direkte Umgang miteinander. Wenn die Basisgemeinden den Bischof und den Pfarrer zu ihren Versammlungen einladen und umgekehrt Priester und Bischöfe Vertreter der Basisgemeinden an ihren Treffen teilnehmen lassen, wächst die Gemeinschaft im Glauben gleichsam von selbst. Der direkte Kontakt hilft Vorurteile abbauen und eröffnet die Möglichkeit, Konflikte zu erörtern und auszutragen, die sonst auf beiden Seiten verhärten würden. Ich kenne viele Bischöfe, die berichten, die Basisgemeinschaften hätten sie gelehrt, christlicher und menschlicher, einfacher zu leben. Die Basisgemeinschaften ihrerseits fühlen sich gestärkt und bestätigt, wenn der Bischof in ihrer Mitte ist, sie erfahren dann spürbar die Einheit mit der großen Tradition der universalen Kirche, mit dem Papst ... Bevor ich von Brasilien abreiste, sagte eine einfache alte Frau aus der Basisgemeinde, an deren Leben ich am meisten teilnehme, zu mir: „Du gehst nach Europa, grüße die Christen dort und erzähle mir, wie sie leben.“ Von Theologie versteht diese Frau nichts, aber vom Glauben und seiner Katholizität viel.

*HK:* Der Lateinamerikanische Bischofsrat (CELAM), jedenfalls dessen gegenwärtige Führung, gilt nicht gerade als großer Förderer der Befreiungstheologie und der Basisbewegungen, so wie sie von Ihnen gesehen werden. Rechnen Sie mit einer Verschärfung der Auseinandersetzungen?

*Boff:* Zur gegenwärtigen Administration des CELAM kann ich Ihnen aufrichtigerweise nur sagen, daß sie der Einheit der lateinamerikanischen Kirche nicht zuträglich ist. Der Verlust dieser Einheit ist eine der Versuchungen unserer Kirche, und die Bischöfe tun gut daran, sich nicht

provizieren zu lassen. Ich vertraue darauf, daß die Bischöfe und das gläubige Volk stärker sind als innerkirchliche und theologische Intrigen, die über unsere Kirchen hinweg bis nach Rom gesponnen werden ...

*HK:* Wie manche Bischöfe in Europa wirft auch die Leitung des CELAM der Befreiungstheologie und der von ihr beeinflussten Basisbewegung vor, von christentumsfremden Ideologien beeinflusst zu sein. Sie erliege, so heißt es, marxistischen Versuchungen. Ist, selbst wenn der weltanschauliche Einfluß im Gegensatz vielleicht zum gesellschaftsanalytischen überschätzt wird, nicht tatsächlich die Gefahr groß, daß die Befreiungstheologie gerade als Praxis einer religiös-sozialen Volksbewegung bei einem ideologisch verfremdeten Christentum landet?

*Boff:* Man sollte die Angst vor den Ideologien nicht übertreiben. Die Ideologie ist ein Schatten, der uns immer begleitet, und wir sollten uns damit abfinden, daß wir uns nie ganz von ihm befreien werden können. Wichtig ist nur, daß wir die Ideologie nicht mit Wahrheit gleichsetzen, daß es nicht dazu kommt, daß sie unser Gewissen ersetzen. Ideologie ist immer interessengeleitet und deshalb verführerisch. Das Volk wird über Radio und Fernsehen, die Hauptunterhaltung und das Freizeitvergnügen der Armen, ständig ideologisch verführt. Aber Gott sei Dank hegt es ein tiefes Mißtrauen gegen alles, was „von außen“ oder „von oben“ kommt. Es ist sich bewußt, daß es ständig manipuliert, betrogen und in seinen Hoffnungen enttäuscht wird. Ich glaube, es ist nach den Erfahrungen der Geschichte zu oft geprüft, zu oft verletzt worden, als daß es sich noch Illusionen oder auch Ideologien hingäbe ...

### **„Die Religion ist nicht Opium des Volkes, allenfalls Opium der Reichen“**

*HK:* Sie zitieren an einer Stelle einmal den Satz eines Mannes aus einer Basisgemeinschaft: Ich gehe langsam, denn ich habe es eilig mit der Befreiung. Daraus könnte man auf große politische Klugheit und Reife schließen. Besitzt das in den Basisgemeinschaften organisierte Volk diese Reife?

*Boff:* An den Basisgemeinschaften schätze ich vor allem den Gemeinschaftsgeist, die Offenheit, deren erstaunlich hoch entwickelten kritischen Geist. Es wird dort einfach alles besprochen, nichts wird verheimlicht, jeder hat das Wort. Skeptisch, wie diese Menschen sind, vergleichen sie alle ideologischen Botschaften mit der Realität, so wie sie sie erfahren. Wenn sie von einer Maßnahme der Regierung oder der Initiative einer politischen Gruppe hören, fragen sie sofort: „Und wie ist das Volk beteiligt?“ Dieser gesunde kritische Geist ist nicht das Ergebnis eines theoretischen Studiums, sondern die Frucht gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Lebens im Elend und im Glauben ...

*HK:* ... in einem Glauben, der nicht wiederum droht, zum Opium zu werden ...

*Boff:* Ich darf Ihnen versichern: Es gibt viele Intellektuelle, Kinder des skeptischen Modernismus, die den Glauben ihrer Kindheit wiedergefunden haben, weil sie gesehen haben, wie dieser Glaube im Volk kraftvoll und überzeugend gelebt wird. Die Religion ist nicht Opium des Volkes, allenfalls Opium der Reichen, das sie brauchen, um ihr Gewissen zu beruhigen. Der im einfachen Volk ge-

lebte Glaube ist Prinzip der Freiheit, der Hoffnung, einer enormen Widerstandskraft. Das Volk besitzt einen Schatz an Erkenntnis, den es im endlosen Kampf ums Überleben erworben hat. Bei aller Studiertheit können wir von ihm lernen und unsererseits die Tradition unserer Wissenskultur einbringen, die ihm bei der schweren Aufgabe, die Wirklichkeit zu entziffern, helfen kann.

## Dokumentation

# Durch die Armen herausgefordert

## Eine interfranziskanische Botschaft

*Aus Anlaß des diesjährigen Franziskus-Jubiläums trafen sich im September über zwei Wochen Angehörige aller franziskanischen Orden zu einem Kongreß über franziskanische Mission und Pastoral in der Dritten Welt. Als „Botschaft von Mattli“ verabschiedeten sie eine Erklärung, in der sie auch, bezogen auf die Intentionen ihres Ordensgründers, ihren Dienst in der Kirche der Dritten Welt vor allem als „Dienst an den Armen – gegen die Armut“ bestimmen. (Die Hervorhebungen sind von der Redaktion.)*

„Friede und Heil“ allen Menschen dieser Erde, die sich an Gott freuen, allen die Gott suchen und allen, die sich sehnen nach Gerechtigkeit und Frieden!

Wahrer Friede von Gott und echte Liebe in Jesus Christus allen Armen und Verstoßenen und allen, die ihre Verantwortung in der menschlichen Gemeinschaft ernst nehmen.

Wir Brüder und Schwestern der verschiedenen franziskanischen Ordensgemeinschaften haben uns in Mattli (Morschach, Schweiz) zum ersten Mal in unserer 800jährigen Geschichte im Namen Christi versammelt, um gemeinsam aus der Perspektive der Dritten Welt die Herausforderung zu überdenken, die Franziskus für uns darstellt. Dabei haben wir mit Freude erlebt, daß wir wirklich zu einer Familie gehören.

Wir haben auch die frohe und hoffnungsvolle, geradezu jugendliche Offenheit gespürt, die uns Jünger des heiligen Franziskus in der Dritten Welt erfüllt.

Wir fühlen uns verbunden mit den Ängsten und Hoffnungen der Völker, denen wir dienen. Wir waren offen füreinander und für das Evangelium Jesu Christi und haben von neuem die belebende Kraft des Charismas unseres Ordensvaters entdeckt. Er gilt als „Bruder aller Geschöpfe“, aber auch als Symbolfigur wahrer Menschlichkeit bei den Völkern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Wir haben versucht, auf den folgenden Gebieten eine echt franziskanische Perspektive für die Dritte Welt zu finden.

## 1. Für die Armen – gegen die Armut

Mit Entsetzen stellen wir fest, daß die Mehrheit unserer Bevölkerung in der Dritten Welt arm, ja extrem arm ist. Die Armut hat viele Gesichter: Menschen, die vor Hunger schreien, unter endemischen Krankheiten leiden, nicht lesen und schreiben können, im Schmutz der Slums versinken ... Diese Armut ist weder natürlich gegeben noch von oben geschickt. Sie ist vielmehr durch interne Ausbeutung und durch ungerechte internationale Beziehungen verursacht. Im Glauben prangern wir diese ständig wachsende Verarmung als *die* soziale Sünde unserer Zeit an.

Diese Situation hat viele Kirchen der Dritten Welt dazu geführt, eine vorrangige und solidarische Option für die Armen gegen die Armut zu treffen. In diesen Kirchen gilt der Poverello von Assisi als Schutzpatron der Kirche der Armen. Schon von Jugend an lebte Franziskus „freigebiges Erbarmen gegen die Armen“ (Bonaventura, Leg. Maj. 1, 1). Seine Bekehrung war zunächst eine Bekehrung zu den Ärmsten der Armen, den Aussätzigen. In diesem Bekehrungsprozeß erfuhr er, daß sich der Gekreuzigte ihm zuwandte und ihn einlud, wie die Armen zu leben. Daher finden wir in Franziskus einen Weg, der vom Leben *für* die Armen über ein Leben *mit* den Armen zu einem Leben *als* Armer führt. So gesehen ist seine Option für die Armen Ausdruck der Nachfolge Christi. Evangelische Armut hat ihren Sinn aber nicht in sich selbst. Sie ist vielmehr ausgerichtet auf die Brüderlichkeit, auf neue und lebensschaffende Beziehungen zwischen den Menschen.

Darum bedeuten Armut und Elend in der Dritten Welt in besonderer Weise eine Herausforderung an die franziskanische Familie. Wir bekennen, daß wir oft weit weg von den Armen leben und ihre Ungesicherheit und ihre Ängste kaum miterleben.

Wir sind überzeugt, daß die evangelische Armut (Offenheit für Gott und Verfügbarkeit für den andern) ein wesentliches Element der Nachfolge Jesu und eine Grund-